

ZIVILDIENTSTGRUPPE BERLIN – JANUAR BIS APRIL 1948

Notizen von Hans-Ulrich Smoltczyk

4. Januar 1948

Die erste Aktion im neuen Jahr unternahmen einige von uns am Sonntag, dem 4.1., und zwar begannen wir, die im Sommer gerodeten Stubben zu zerkleinern, die zu einem wuchernden Haufen geschichtet die eine Ecke der Garage unserer englischen Freunde einnahmen. Das Holz war zur Verteilung an hilfsbedürftige Menschen bestimmt, und in edler Begeisterung, die irgendwelche Skepsis übertrumpfen sollte, gingen wir den Stapel an.

Wie zu erwarten, zeigten sich die knorrigen Ungetüme nicht sehr zugänglich. Allerdings konnten sie unserer Zudringlichkeit nicht gewachsen sein. Pegeen - wie ein Fanal der Arbeitswut - hatte sich unmittelbar neben dem Tor hingehockt und zerrte mit Hingabe an einer langen Bandsäge, die sich knirschend in die Weichteile eines Polypen fraß. Am anderen Ende des Instrumentes bemerkte der Chronist Gero, der in seiner Haltung und Miene etwas Froschhaftes hatte und aus dieser Perspektive heraus seine "existentiellen" Bemerkungen und anzüglichen Kritiken in den Raum streute. Friedrich K. hatte sich in das Rembrandt'sche Halbdunkel des Hintergrundes "verkrümelt", wo er mit der Inbrunst seiner 18 Jahre - oder hast Du sie immer noch nicht, Fritz ? - die Streitaxt schwang. In dem Raum dazwischen tummelten sich Horst und sein technisches Personal an den Sägen, dieweil Bruno und Rudi unauffällig - "j.w.d." sagt man in Berlin - die Waffen schmiedeten, die unserm Ansturm der Begeisterung nicht hatten standhalten können.

Bald hätte ich Dieter vergessen, der sich etwas seitwärts getrollt hatte, da er naturgemäß einen größeren Aktionsradius benötigte. Bei jedem seiner Schläge duckte sich alles in der Vision eines Luftangriffs : sssssiiiiöö wummm !!! in monotoner Folge. Erstaunlich, wie man trotzdem existentialistische Probleme wälzen kann ! Uli als Famulus sammelte die Abfälle, geistige wie brennhölzerne, die von seinem Hauklotz fielen, zwecks Weiterverarbeitung.

Leider mußte ich meine Tätigkeit vorzeitig abbrechen, so daß es mir an dieser Stelle nicht möglich ist, die phänomenalen Endergebnisse zu registrieren. Künftigen Generationen bleibt es also unbenommen, diese Helden der sozialistischen, Verzeihung ! sozialen Arbeit recht zu würdigen. Im Ganzen wurde etwa zehn Stunden gearbeitet; der Geist war natürlich ausgezeichnet (das Wetter daher auch!).

16. Februar 1948

Unsere englischen Freunde hatten zu einem Vortrag ins Jugendhaus am Karolinger Platz eingeladen. Eine amerikanische Freundin unserer Idee, Mrs.Day, überraschte uns mit einer lebensfrohen und einprägsamen Schilderung ihrer Begegnung mit Gandhi. Wir waren glücklich, aus berufenem Munde ein Bild der Persönlichkeit dieses indischen Politikers zu erhalten, dessen Größe uns erst bei seinem plötzlichen Tode vor einigen Tagen schmerzlich klar wurde, wiewohl wir alle uns natürlich keine plastische Vorstellung von Gandhis eigentlichem Wirken, seien Ideen, seinem Lebenskreis und seinem Gemüt zu machen vermochten. Daß es Mrs.Day in ihrem gebrochenen, aber so liebenswürdigen und durch ihre Gebärde eindringlich ergänzten Deutsch gelang, diese Lücke zu schließen, dürfen wir ihr dankbar bestätigen. Die vielen persönlichen Erlebnisse, ernste wie humorvolle, die vielen Episoden und Einzelzüge aus Gandhis Leben und Denken flossen am Ende des Abends zu einem festen Eindruck zusammen, der nun in unserem Bewußtsein immer mit dem Namen Gandhi verknüpft sein wird. Dann aber kann man mit Recht von einem "Kennenlernen" sprechen.

Es ist selbstverständlich, daß wir diesen gelungenen Abend nicht mit dem Beiwerk einer Diskussion (- worüber auch ? -) oder mit Besprechungen unserer Zivildienstarbeit belasteten. Leider kann ich nicht umhin, die schon sprichwörtliche Unpünktlichkeit der Freunde, die an diesem Abend besonders auffiel, ernst zu tadeln. Obwohl die Zeit 19 Uhr als Beginn vorgesehen war, langte über die Hälfte der Anwesenden erst nach 19.30 Uhr an. Wollen wir uns bessern ?

Ostern 1948

Mir scheint, daß jedes Wort, das nicht durch eine Tat ergänzt und dadurch erst in seiner Konsequenz offenbar wird, seinen Inhalt verliert, ja eigentlich keinen Wert darstellt und somit auch kein Werturteil erlaubt. Ein solches Wort ist eine Phrase, weil es "nur Wort" ist, ohne Leben - im wesentlichen deshalb, weil es sich nicht bildhaft einprägt. Wenn ich zu Menschen spreche, die erlebt haben, wie ich meine Gedanken verwirkliche, werden sie "Aufgeschlossen" zuhören, weil meine Worte in ihrem Bewußtsein die entsprechenden Erinnerungsbilder wachrufen. Erst so erhalten Worte Gewicht.

Wenn wir dies übertragen auf all das, was wir unter unseren Ideen verstehen, müssen wir sagen, daß eine Ideologie immer nur als Phraseologie anzusprechen sein wird, wenn die Ideen nicht gelebt werden von denen, die sich zu ihnen bekennen.

22. März 1948

Treffen im Hause Karolinger Platz. Da unsere für diesen Abend getroffenen Dispositionen im letzten Augenblick hinfällig geworden waren, mußte wieder Betty hilfreich in die Bresche springen. Es gelang ihr glücklicherweise, einen Herrn von der griechischen Militärmission zu interessieren. Dieser sagte also zu, einen Vortrag über seine Heimat zu halten. Ebenfalls Betty hatten wir es zu verdanken, daß wir die Freunde aus dem jetzt laufenden Schöneberger Dienst in unserer Mitte begrüßen konnten. So zählten wir 50 liebe Brüder und Schwestern.

Wir wurden nicht enttäuscht. Nachdem der Vortragende einen kurzen Überblick über die griechische Geschichte gegeben hatte - beginnend mit der Einwanderung der ersten Bauern, der Entwicklung der griechischen Kultur; dann fortschreitend zum byzantinischen Reich, zur Spaltung der christlichen Kirche in den römischen und den orthodoxen Zweig; nach der Schwächung von Byzanz im Verfolg der Kreuzzüge die Periode der 400-jährigen Türkenherrschaft; schließlich die griechischen Freiheitskriege, die in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts zur Neugründung des griechischen Reiches führten. Und damit kam er zur Betrachtung der griechischen Gegenwart.

Mit sprühendem Temperament und Mutterwitz begabt gelang es ihm, uns einen vielseitigen und bunten Einblick in das griechische Leben zu vermitteln. Im besonderen aber wurde uns klar, welches Elend der Krieg auch über ein Volk brachte, das nur passiv an ihm beteiligt war.

Es wurde von Mussolini vor die Alternative gestellt, entweder auf der Seite der Achsenmächte zu kämpfen oder besetzt zu werden. Dem klaren Nein des griechischen Premiers folgt der italienische Angriff. Die sieben Millionen Griechen brachten es aber tatsächlich fertig, die Italiener bis tief nach Albanien hinein zurück zu treiben, obwohl sie völlig mangelhaft ausgerüstet und ohne jedes moderne Kampfmittel waren. Der Erfolg war allerdings nur scheinbar, denn als Vergeltungsakt besetzten deutsche Truppen schlagartig das Land. Nur einzelnen griechischen Truppenteilen gelang es, zu Schiff das afrikanische Festland zu erreichen, wo sie sich dem alliierten Befehl unterstellten.

Als Beispiel für die völlig ungenügende Ernährung der Bevölkerung während der Besatzungszeit wurde die Brot-Tagesration von 60 Gramm erwähnt. Daraus resultiert der heute erschreckende Gesundheitszustand des griechischen Volkes : jeder zweite Grieche ist malariakrank, jeder vierte ist tuberkulös.

Kleine Gruppen der Bevölkerung versteckten sich im unzugänglichen Gebirge, das den größten Teil der Halbinsel bedeckt, unter ihnen einige hundert Partisanen. Sie wurden durch englische Flugzeuge unterstützt, die vor allem moderne Waffen abwarfen. Indessen war die Tätigkeit der Guerillas gegen die Deutschen so gut wie Null. Das Rätsel dieser eigentümlichen Untätigkeit löste sich beim Rückzug der deutschen Truppen : es zeigte sich, daß die Partisanen Kommunisten waren, die ihre ganze Energie dem Zeitpunkt vorbehalten hatten, an dem sie Gelegenheit hätten, die Regierungsgewalt an sich zu bringen. So fanden die heimkehrenden griechischen Soldaten die Kommunisten bereits in vielen Regierungsstellen sitzend vor. In dieser Zeit begann der unselige Kampf zwischen den Rechtsparteien und der E.A.M. Interessant ist das Ergebnis der Nachkriegswahl : die Kommunisten suchten sie zu boykottieren, indem sie sich nicht an ihr beteiligten. Immerhin blieben nur 20 % der Stimmzettel leer, d.h. nur dieser Prozentsatz der Bevölkerung könnte kommunistisch beeinflußt sein.

Der Kampf gegen die E.A.M. ist sehr schwierig, weil die Grenzzone zum Balkan hin aus nacktem Gestein besteht und völlig unübersichtlich ist. Als Bauern und Handwerker getarnt, überschreiten diese Guerillas die Grenze, sammeln sich irgendwo zum Angriff und überfallen plötzlich ein Dorf, morden, plündern, verschleppen Menschen etc. Deswegen hat man jetzt die Bauern bewaffnet, damit sie sich wehren können. Nachdem so die augenblickliche Situation in Griechenland beleuchtet worden war, wurden Fragen gestellt. Etwa nach der "Beschießung Athens", nach der finanziellen Lage des Landes; kulturelle und philologische Fragen wurden angesprochen. Der Vortragende parierte alle Angriffe mit Charme und Esprit, so daß auch die hartnäckigsten Fragesteller befriedigt werden konnten. Nur als von ihm verlangte, den Anfang der Odyssee zu rezitieren, gab er sich geschlagen. Dabei erfuhren wir aber die interessante Tatsache, daß der moderne Grieche mühelos das klassische Griechisch aufnimmt. So wird in den griechischen Kirchen die Bibel noch heute im griechischen Urtext gelesen.

So rundete sich in diesen Stunden ein Bild, das bei den meisten Freunden zuvor recht lückenhaft gewesen sein dürfte. Wir können mit Genugtuung diesen Abend als einen schönen Gewinn verzeichnen, um so mehr, als der Vortragende selbst für den Zivildienst ein Interesse bekundete, das sich vielleicht noch bis zur Bereitschaft verdichtet, unsere Idee selbst mit zu fördern.

Vorschlag : Im Jugendhaus Argentinische Allee am Montag, dem 19.4. eine Diskussion über das Thema "Wie und in welchem Maß ist es möglich, die Jugend und Menschen, die sich selbst in Not befinden, für die praktische Sozialarbeit zu interessieren?" Musikalischer Rahmen. Einladungen an Jugendorganisationen, Hilfsorganisationen (Innere Mission etc.), Vertreter des Sozialamtes. Insbesondere im Hinblick auf das Neuköllner Projekt

5. April 1948

Ein bemerkenswerter Montag. Diesmal war Erich Mohr in die Bresche gesprungen, indem er sich bereit erklärte, zu uns von Pierre Ceresole zu erzählen. Aber an der Tür des Jugendhauses Karolinger Platz empfing uns Betty mit den Worten: "M.Casalis ist doch gekommen! Wir sagen nichts!" Also sagten wir nichts und taten so, als sei der überraschende Besuch Monsieur Casalis' programmgemäß. Die Freude über sein doch-Kommen wurde noch bedeutend dadurch gesteigert, daß er eine bezaubernde Begleiterin mit sich führte, die sich als Amerikanerin und Mrs. Hylo Struntz vorstellte. Der Chronist gesteht frei, daß er sich durch diese beiden Tatsachen a) daß es Frühling war, b) daß ein glücklicher Zufall ihm das Los zuspielte, neben diesem "Geschenk des Himmels" - so jedenfalls drückte M.Casalis es aus - zu sitzen; daß er sich also durch diese beiden Fakten etwas angenehm aufgeregt fühlte.

Aber sie hatte uns auch Wichtiges zu sagen. Sie kam direkt aus Mainz - sie lebt seit drei Jahren in Europa - wo sie als Vertreterin der CJSLO (ich hoffe, die Buchstaben stimmen) einer interkonfessionellen christlichen Arbeitsgemeinschaft, sich die christliche Betreuung der Mainzer Studenten zur Aufgabe gemacht hat. Diese französische Organisation entstand während der Vichy-Zeit aus der Jugendbewegung heraus. Man wollte zeigen, daß man fähig sei, durch die Tat für seine Ideen, in diesem Fall die christlichen Ideen, einzustehen. Hylo berichtete besonders eingehend über die Arbeit ihrer Freunde in französischen Konzentrationslagern während des Krieges.

Nach dem Kriege wurde diese christliche Mission auf die französische Besatzungszone in Deutschland ausgedehnt. Man bat die Amerikaner, die Organisation nicht nur mit Geld und Lebensmitteln zu unterstützen, sondern auch Menschen zu senden. Hylo war eine der ersten, die diesem Ruf folgten. Sie sagt : "Wir wußten nie, was wir tun würden. Wir kamen in der Stadt an, suchten einen Platz, wo wir unsere Baracke aufstellen konnten, und halfen, wo es not tat und wie wir konnten".

In Mainz befassen sich Hylo und ihre französischen und amerikanischen Freunde - sie sind etwa ein halbes Dutzend - mit der geistigen Not der Studenten. Ihr sei, sagte sie auf eine Frage, als geistiges Problem vor allem eine gewisse "Traurigkeit", ein psychischer Schatten aufgefallen, der die Studenten belaste. Sie führte dies an dem konkreten Beispiel eines Medizinstudenten näher aus und gab uns eine recht interessante Analyse, die sich ohne weiteres verallgemeinern ließ. Es sei vielleicht die

Unkenntnis einer Art von Freiheit, besser : Befreiheit des Denkens, die Befangenheit in einem Ballast von Tradition.

BB 48 04 11 - 1 04

Aber vielleicht liegt hier nicht ein spezifisch deutsches, sondern ein existentielles Problem vor, das sich in seiner Wirkung nur in Deutschland am krassesten zeigen kann? Hylo stimmte dieser Kritik zu. Es war unvermeidlich, daß sich das Gespräch nach dieser Wendung dem Existentialismus zuwandte, und M.Casalis sagte unter allgemeinem Beifall seine Bereitschaft zu, an einem anderen Abend das Gespräch in dieser Richtung fortzuführen.

Zu meinem Bedauern erfuhr ich, daß Hylo Berlin bereits wieder am Sonnabend verlassen wird, so daß es schwerlich möglich sein dürfte, den so wichtigen Punkt unserer geistigen Situation weiter zu diskutieren. Wir hatten alle das Empfinden, ein wichtiges Gespräch erlebt zu haben.

6. April.1948

Karolinger Platz. Vortrag von M.Casalis über "Sartre".

Nachdem es um 19.00 Uhr noch so aussah, als sei die Teilnahme diesmal dürftig, konnte man bereits eine halbe Stunde später diese Ansicht dahingehend korrigieren, daß an diesem Abend offenbar der andere Extremfall eintreten werde. Und so kam es denn auch. Die Schätzungen bewegen sich zwischen 60 und 80 Personen.

Der Abend rechtfertigte denn auch vollkommen diesen Andrang. Sogar die Befürchtung, es möchte zu intellektuell werden, erwies ich als unbegründet. Die Fähigkeit, die verwirrendsten Dinge in anmutiger und geistvoll witziger Form vorzutragen, zeigte den Franzosen in M.Casalis. Lassen wir einige interessante Gedanken aus dem Vortrag folgen :

Sartre ist Atheist par excellence, und er zeigt dem modernen Menschen ganz klar, wohin ihn ein konsequenter Atheismus führen muß. Die Behauptung, Gott sei tot, zieht unausweichlich die Konsequenz nach sich, sich auch von allem übrigen pseudoreligiösen Beiwerk freizumachen, als da sind : Hineinprojizieren von übermenschlichen Kräften in die Geschichte, die Kultur, die Kunst etc., also der Idealismus schlechthin; kurzum, die Anerkennung des Satzes, die Existenz komme vor der Essenz, d.h. sei die Voraussetzung der Essenz. Erst wenn dieser Schritt getan ist, kann man daran gehen, die "Freiheit" zu erwerben.

Sartre vermeidet es, den Begriff "Freiheit" näher zu umschreiben, weil er in einer eigentümlichen Gleichsetzung von Wort und Inhalt darin bereits eine Beschränkung der Freiheit sieht.

Seine Freiheit ist aber keineswegs individualistisch, sondern sie hat gewisse Aufgaben : erstens für die Freiheit des Menschen zu kämpfen und zweitens die Liebe zu verwirklichen. Erstes zeigt den Zusammenhang des Existentialismus mit der Résistance und Sartres Überzeugung, daß es einer Elite vorbehalten ist, die Freiheit zu erringen, und daß diese Elite dann die Aufgabe habe, die Menschheit zu einer freien Gesellschaft zu entwickeln (vgl."Les Mouches"). Das Zweite führt zu der zweiten von Sartre propagierten Idee : Liebe. Er hält die Verwirklichung der vollendeten, umfassenden und wahren Liebe für sehr schwer, er dokumentiert diese Schwierigkeit in seinem Film "Les jeux sont faits".

Was man Sartre vor allem vorwirft, ist "sein Hang, alles Häßliche aufzuzeigen und abscheuerregend darzustellen". Aber Sartre sagt : "Die Welt ist ein Chaos. Es gibt keine Weltordnung, sondern die Unordnung der Welt ist ihre Ordnung. Die Menschen haben die Welt zu einer Hölle gemacht (l'enfers), siehe "Huis clos" ("Unter Ausschluß der Öffentlichkeit"). Das einzige, was wir diesem Chaos entgegenzusetzen haben, ist unsere Existenz. Eines Tages wird die Welt das sein, was wir in unserer neuen Freiheit aus ihr gemacht haben, ebenso wie wir selbst auch nur die Summe unserer Taten sind".

In der Diskussion wurde gefragt, wie Sartre die Frage nach dem Woher dieses Chaos beantworte. Mir scheint, daß Sartre aus seiner ganzen Einstellung heraus niemals einen Zustand erklären wird, sondern seine Aufgaben nur darin sieht, ihn zu beschreiben. Da die Geschichte seiner Meinung nach ohne Sinn ist, ist es auch sinnlos, gegenwärtige Zustände in irgendeinen kausalen Zusammenhang hineinzustellen - das, was man als Entwicklung bezeichnet. Die von ihm beschriebene Gegenwart ist nur ein zufällig herausgegriffenes Stück eines Ablaufs von Tatsachen, die - völlig akausal - einfach die Folgen menschlicher Handlungen sind.

Der einzige Schluß, den man also ziehen kann, ist der, daß es vermutlich schon immer so in der Welt ausgesehen hat - zum mindesten, seit die Menschen bewußt handeln.

BB 48 04 11 - 1 05

Soweit Sartre. Man könnte sich über dieses Thema noch stundenlang ergehen; hier aber sei nur noch ein verblüffender Punkt hervorgehoben.

Sartre fordert eine Art Übermenschen, d.h. da es keine Götter gebe, sei die einzige Möglichkeit zur Überwindung des Chaos, daß die Menschen sich zu Halbgöttern entwickelten. Dies schildert er in den "Fliegen" am Beispiel des Orest. Und M.Casalis stellte nun die Behauptung auf, daß ein Christ bei der Betrachtung des Orest das Empfinden habe, hier werde in einem Gleichnis der Weg Jesus Christus' beleuchtet. In der Tat hat diese Behauptung viel für sich - so viel, daß Sartre dies zugeben mußte. Ein Mensch kommt von Unbekannt, nimmt die Schuld der Menschen auf sich und verläßt sie wieder mit unbekanntem Ziel. Ein Mensch, der die Freiheit errang, vereinsamt und gehaßt deswegen - der Vergleich ist fruchtbar.

Eine aufregende und lebhaftige Debatte beendete den Abend, der viel zur Klärung des Begriffs Existentialismus beitrug

11. April 1948 Einsatz in Nikolassee.

Durch einen Zufall erfuhr ich von der Bedrängnis des Friedhofsgärtners, keine Arbeitskräfte für die Gestaltung des städtischen Zehlendorfer Waldfriedhofs zu haben. "Na, wenn es weiter nichts ist ..." - kurzum, zu seinem großen Erstaunen rückten wir zu sechs Mädchen und vier Männern am Sonntagmorgen des 11. April um genau 9.00 Uhr an und machten wirklich Miene, uns zu betätigen.

Vor allem verblüffte ihn wohl auch die heitere Selbstverständlichkeit, mit der wir unserem Leitspruch "Nicht Worte, sondern Taten", nachzukommen suchten.

Es war allerdings auch eine sehr schöne Arbeit. Unseren Schwestern wurde die Aufgabe zuteil, die Gräber der unbekanntenen Soldaten und sonstigen namenlosen Toten von der "Winterdecke" zu befreien, während die männlichen Expeditionsteilnehmer eine Lorenbahn bauten, - eine uns wohlbekannte Tätigkeit - um damit Erde in einen breiten Graben zu transportieren, der - durch Gestrüpp und Schmutz verunziert - Straße und Friedhof lästig trennt. Ich will nicht verschweigen, daß wir in den drei Stunden immerhin 8 cbm Erde angeschüttet haben. Leider erwies sich die Konstruktion unseres Gleiskörpers als nicht unbedingt statisch einwandfrei und zuverlässig. Durch solche Mängel und Fahrlässigkeit des Zugpersonals wurden Entgleisungen verursacht, die allerdings nicht geeignet waren, unseren Enthusiasmus zu beeinträchtigen. Es kommen Fehler in jeder Planwirtschaft vor.

Aber auch der Gärtner hatte seinen Sonntag geopfert, um mitzuarbeiten, was zu einem herzlichen Einvernehmen zwischen uns führte. Gelebte Ethik steckt unwillkürlich an. Vielleicht haben wir in dem Gemüt des Betreffenden sogar einen zivildienstlichen Funken geschlagen. Manchmal schien es so.

Nur als er dann zum Abschluß ankündigte, er wollte dieses Vorkommnis "an höherer Stelle zur Sprache bringen", dämpften wir diesen Seelenschwung etwas unter dem Hinweis darauf, daß dies heutzutage oft unzweckmäßig sei. (Ich bin so gern das Veilchen, das im Verborgenen blüht ...). Nein, aber Spaß beiseite: wir waren hoch befriedigt, er war ermutigt worden, also hatte der Sonntag einen Sinn gehabt.

Um 15.00 Uhr ging es dann zur Belohnung ins Konzert. Nota bene : Eigens für uns hatte sich eine Berliner Kammermusikvereinigung erboten zu spielen. Das Programm wies auf :

- Bach : Drittes Brandenburgisches Konzert
- Bach : Doppelkonzert für zwei Violinen mit Orchester
- Delius
- Holst : eine Suite in vier Sätzen
- Britten : Vierte Symphonie in vier Sätzen.

Es war wirklich ein Genuß, wenn auch die Tonfülle manchmal den relativ kleinen Raum zu sprengen drohte. Unverständlich, warum die Beteiligung so mäßig war. Ist dies das hoffnungslose

Unverständnis, mit der die meisten Mitbürger der absoluten Musik gegenüberstehen? Diese Unglücklichen sind zu bedauern.

Teilnehmer waren : Doris Bartsch, Gertie Busch, Hanna Reuter, Hans-Ulrich Smolczyk, Heidi Warneck, Heinz Stohmann, Hubertus Weißer, Manfred Jarius, Marga Klöppner, Rosemarie Brandt